

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 18 (1932)
Heft: 24

Artikel: Ein geistesgeschichtliches Rechtsgutachten zur Frage der modernen Religionspädagogik : (Schluss)
Autor: Seitz, Joh.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 39. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEFON 21.66
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPreis: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Ein geistesgeschichtliches Rechtsgutachten zur Frage der modernen Religionspädagogik — Die Lesebuchfrage — Schulnachrichten — Konferenzen — BEILAGE: Die Lehrerin Nr. 6.

Ein geistesgeschichtliches Rechtsgutachten zur Frage der modernen Religionspädagogik

Joh. Seitz, Lehrer, St. Gallen. (Schluss.)

V. Beantwortung des zweiten Teils der Streitfrage.

Pestalozzi's Stellung in der neuern Geistesgeschichte.

Die Religionspädagogik ist zum eigentlichen Streitpunkt der modernen Geistesgeschichte geworden. Alle philosophischen Systeme — ihre Zahl steigt von Jahr zu Jahr — münden schliesslich in religionspädagogische Vorschläge aus. Die alte „Stäte“ musste weichen; die Folge ist ein entsetzlicher Wirrwarr, der Theologen, Lehrer und Politiker vor schwierige praktische Situationen stellt. P. A. M. Weiss O. P. hat darüber ein herrliches Buch verfasst „Die religiöse Gefahr“, worin er den modernen Zeitgeist in seinem Wesen scharf umrissen darstellt, die verschiedenen „Ansichten“ und „Meinungen“ anschaulich schildert und als Abschluss das Wesen katholischer Auffassung darlegt und die Waffen der apologetischen Verteidigung zeigt. Jeder katholische Lehrer, der tiefer in religionspädagogische Probleme eindringen will, möge dieses Buch immer und immer wieder studieren.

In vielfach parallel verlaufenden Gedankenlinien behandeln zwei andere schweizerische Schriftsteller den Gegenstand.

Dr. Karl Greith, nachmals Bischof von St. Gallen in „Allgemeine Grundzüge der Entwicklung und Reform der Kirche zur Beurteilung der neuesten kirchlichen Ereignisse im Bistum St. Gallen“. Hier werden die Ausläufer der Aufklärung, die im sog. Fuchshandel 1834 die Geister gewaltig aufregten, einem genauen Untersuch. unterworfen: Der Modernismus der Dreissigerjahre mit dem geistigen Haupt Wessemberg.

Dr. Anton Gisler, der verstorbene Weihbischof von Chur, tritt in „Modernismus“ im Anschluss an die Enzyklika „Pascendi“ Pius X. der neuern Form der beabsichtigten religionspädagogischen „Reform“ entgegen.

Greith teilt in sehr übersichtlicher und leicht fasslicher Form die Kirchengeschichte in vier Perioden ein:

a. Die älteste Zeit entwickelte im Kampf mit der altheidnischen Philosophie „ein objektives Glaubenssystem,

ein Symbolum von klar umschriebenen Dogmen. Es gestaltete sich im Kampf mit der selbstischen Vernunft ein System abgeschlossener christlicher Lehrsätze, welches von nun an die unabänderliche Unterlage für das innere Bekenntnis des Glaubens in der Wissenschaft und in der Gemeine bildete“. (Glaubensgut. „positum fidei.“) (Die „Entwicklung“ muss hier richtig verstanden werden als eine fortschreitende Formulierung des von Christus und den Aposteln verkündeten Offenbarungsbestandes. D. Sch.)

In der zweiten Periode, seit der Völkerwanderung, beginnt die Ausgestaltung des christlichen Staates und die Ausmarchung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat. „Diesem grossen welthistorischen Gebilde gegenüber (der christlichen Staatsordnung des Mittelalters d. V.) gestaltete sich gleichzeitig in diesen zum Christentum erst bekehrten Völkern die (von Christus grundgelegte D. Sch.) *katholische Hierarchie* aus.“ (pag. 23 ff. a. a. O.) So war in dieser merkwürdigen Periode der Ausgestaltung der katholischen Hierarchie, gegenüber dem deutschen Reiche, weder der Versuch, die christliche Welt in eine Theokratie zu verwandeln und die Staatsgewalt in die geistliche eingehen zu lassen, noch jener der Staatsgewalt, die Kirche unter ihre Botmässigkeit zu beugen und das Feudalsystem in ihr zur Anwendung zu bringen, geglückt; unter vielen Kämpfen und Wirren sind beide Versuche in sich zerfallen und die übertriebenen Forderungen beider Mächte sind durch die göttliche Vorsehung innert die Umarmung zurückgewiesen worden, die Gott für beide Reiche abgesteckt hat.“ (pag. 25 ff.)

In der dritten Periode trat das Gestirn einer neuen Zeit auf. Greith spricht sich aus über die äusseren Einleitungen der Reformation: Erfindung der Buchdruckerkunst, und damit ungeheurer Anwachs der Literatur, Erfindung des Schiesspulvers als Grundlage einer neuen Kriegstaktik. Entdeckung neuer Erdteile u. damit Hebung der Naturwissenschaften; Flucht der Schätze altgriechischer Kunst und Wissenschaft aus Konstantinopel hinüber nach Italien vor dem Vandalismus der Türken und in der Folge Aufblühen einer „modernen“ literarischen Richtung auf den neu errichteten Hochschulen und damit Entstehung der sog. Renaissance. „der Wiedergeburt alter Weisheit“. Der Verfasser setzt sich dann ein-

Tit. Schweizer. Landbibliothek
B e r n

ACHTUNG!

Der heutigen Nummer liegt ein Postcheck bei. Wir bitten um Einzahlung für das II. Semester 1932. Vom 1. Juli ab werden die Nachrichten versandt.

Administration der „Schweizer-Schule“, Verlag Otto Walter A.-G., Olten

lässlich auseinander mit der wahren und falschen Reformation und sagt: „So wurde durch eine Reformation, die im Beginne eine Wahrheit für sich hatte, sich aber immer mehr dem Prinzip der Verneinung und Hoffart überliess, der schöne Weinberg der deutschen Kirche in der Mitte durchbrochen und verwüstet, der Glaube des alten Christentums in seinen Hauptmomenten: der historischen Ueberlieferung, der Rechtfertigungslehre und des Priestertums, angegriffen und verkehrt.“ (pag. 35 a. a. O.) „Die Kirche ihrerseits hatte aus diesem Unglücke, das über sie gekommen, sich Warnungen und Lehren abgezogen. Auf dem grossen allgemeinen Konzil von Trient hat sie die Reformation innert ihrem eigenen Gebiet glücklich vorgenommen; dem Vernunftprinzip des Protestantismus stellte sie entschieden das Prinzip der historischen Autorität, Ueberlieferung, gegenüber, und bei Verurteilung der neuen Lehren setzte die Kirche ihre eigenen Lehren über die angegriffenen Punkte in klaren und bestimmten Sätzen fest; die äussere Disziplin und Kirchenordnung wurde geregelt — — und es wurde die grösste und allerwichtigste kirchliche Institution der neuen Zeit gegründet, die *Priesterseminarien* nämlich, in welchen für jeden Kirchensprengel berufene Jünglinge religiös und wissenschaftlich zum Priesterstande fürderhin vorbereitet und herangebildet werden sollten.“ (Siehe hiezu: Dr. Jos. Scheuber: „Kirche und Reformation“.)

In der vierten Periode endlich erhob sich das *demokratische Prinzip* gegenüber dem monarchischen (Revolution) . . . Solche grosse Veränderungen konnten nicht anders als folgerich auf die Gesellschaftsform der Kirche d. h. auf ihr hierarchisches System einwirken; und weil dasselbe wesentlich auf dem Grundsatz der Autorität und Einheit beruht, musste die Kirche sich bereit halten, ihre Hierarchie gegen das ausser ihr im Staatsleben umschweifende Prinzip des Demokratismus und der rationalen Absonderung aufrecht zu erhalten. (Idee von Nationalkirchen in demokratischer Gestaltung nach Wessemberg u. a.)

Greith zeigt dann speziell, wie „die Entwicklung der Kirche in ihren zwei Hauptmomenten, ihrem Glauben und ihrem Kirchensysteme, immer nach dem Grundsatz der Identität und der Stätigkeit vor sich ging.“ d. h. sie *richtet sich nicht nach der Zeit und dem Zeitgeiste*, sondern folgt ihren *eigentlichen* Entwicklungsformen, ihren „*konstitutiven* Momenten des innern und äussern Lebens — Glaube und Hierarchie.“

Zu Lebzeiten Greiths nahm die fünfte Periode ihren Anfang; sie hatte mit der Philosophie Kants angehoben, griff früh ins katholische Kirchenleben hinüber (P. Girard) entwickelte sich um 1900 zu einer Häresie, die durch die Enzyklika „Pascendi“ Pius X. ihre Verurteilung fand.

Dr. Gisler umschreibt das Wesen des Modernismus: „Modernist sein heisst bestreiten, dass wir irgend eine religiöse Erkenntnis haben können, die mit der Wirklichkeit übereinstimmt, heisst behaupten, dass wir Gott und die ganze sinnliche und überweltliche Wahrheit in bezug auf ihr Dasein und Wesen in keinem, auch nicht im geringsten Punkte wahrheitsgetreu zu erkennen vermögen: Der Modernist ist Agnostiker, der Glaube und Wissen völlig trennt.“

Modernist sein heisst weiterhin behaupten, alles Religiöse und jede Religion, die christliche so gut wie die ausserchristlichen, besitze ihre eigentliche und tiefste Quelle im *eigenen Ich des Menschen*, näherhin im Unterbewusstsein . . . Dein Wirken und der Stimme Gottes begegnet die Seele ausschliesslich in ihrem Innern; Gegenstand und tiefsten Beweggrund ihres Glaubens und Gehabens zieht sie aus ihrem eigenen Schoss. *Eine von aussen an den Menschen herantretende, religionerzeugende Offenbarung Gottes gibt es nicht.* Die religiösen Kräfte, die erzeugenden, wie die aufnehmenden Kräfte der religiösen

Handlungen, Gaben und Güter wurzeln ganz oder doch der entscheidenden Hauptsache nach im Schoss des Ich; von hier aus spinnt der Modernist seine Religion, wie die Spinne ihr Netz: der Modernist ist Immanentist.

Der Modernist zieht ein ins gelobte Land des Relativismus, d. h. die Religion entsprosst den Wünschen und Bedürfnissen des Gemütes, dem Druck und Drang des Herzens und des Lebens, dem Willen, sich zu behaupten und zu retten.“ (Religiöses Erlebnis.)

„Die zwei finstern Türme am Tempel des Modernismus: Agnostizismus und Immanentismus — stammen von Kant, das luftige Schiff bildet die Schleiermachersche Gefühlstheologie.“

Betrachten wir nun die Grundelemente der katholischen Religionspädagogik. Sie sagt:

Dem Kinde ist ein Lehrgut zu übermitteln, das depositum fidei, der von Gott geoffenbarte Dogmengehalt.

Es soll belehrt werden über das göttliche Recht und die Abhängigkeit des menschlichen Geistes von einer positiven göttlichen Gesetzgebung und Offenbarung.

Es soll lernen, sich vor der kirchlichen Autorität zu beugen und die kirchliche Hierarchie als gottgesetzt zu achten.

Es soll sich bewusst werden, dass Religion mehr ist als persönliches Erlebnis, mehr als kulturelle Zeiterscheinung, mehr als verschwommenes Gefühl; sie soll ihm sein „Gabe und Befehl Gottes“, klare, positive Lehre seiner Abhängigkeit von Gott (religare), unveränderliches Gut, das weit über dem „Zeitgeist“ steht, das Ewigkeitswerte hat, ein von Gott gesetztes „Pflichtenheft“, das es im irdischen Leben zu erfüllen und damit der Ewigkeitsbestimmung dienstbar zu machen hat.

Wenn auch die Schriften von Dr. Greith und Dr. Gisler vielfach ähnliche Gedankenfolgen zeigen, so hatten sie sich doch auch mit verschiedenen Zeitfragen zu befassen. Das „Qui bene distinguit — bene docet“ erweist sich auch diesbezüglich didaktisch als sehr fruchtbar.

Sowohl der „Reformkatholizismus der ältern Ordnung“ als der „der jüngeren Ordnung“ (so unterscheidet P. A. M. Weiss) griffen im Anschluss an die protestantische geistesgeschichtliche Entwicklung die Fundamente der Kirche an durch Forderung der „Milderung der Dogmen“, des Ersatzes der Hierarchie durch eine demokratische Kirchenordnung, durch Postulierung der sog. Toleranz, d. h. der Gleichwertung der einzelnen Bekenntnisse, durch Rückkehr zur „Urkirche“ mit ihrer Liturgie und ihrem Kult als Einigungsmittel zwischen den Konfessionen, durch rationalistische d. h. selbstisch vernünftige Erfassung der religiösen Wahrheiten, durch Degradation der religiös fundierten Sittenlehre zur sog. „Salutologie“ oder Humanitätslehre, der Laienmoral zur irdischen Beglückung des Einzelnen und der Gesellschaft. Das war der ganze Fragenknäuel des Reformkatholizismus der ältern Ordnung, vertreten durch die lange Reihe der katholischen Pädagogen Dalberg, Sailer, Wessemberg, Girard. Jeder dieser Männer vertritt eine ganz persönliche Nuance dieser Zeitideen. Alle sind infiziert von den Gedankengängen der geistesgeschichtlichen Entwicklung seit der Renaissance, Reformation und Aufklärung und wollten sie der katholischen Religionspädagogik aufpfropfen. P. Girard z. B., diese Zierde der schweizerischen Schulgeschichte, ist Pestalozzi in vielen Dingen geistig nahe verwandt und doch wieder von ihm stark verschieden.

Wir besitzen heute in den Arbeiten von Wernle und Hürlimann quellengeschichtliche Darlegungen der radikal freigeistigen philosophischen und theologischen Zürcherschule, der Pestalozzi konsequent gefolgt ist. Nicht nur wurde Dogma um Dogma dem Rationalismus geopfert, sondern es wurden auch die Begriffe Religion,

Gnade, Gott, Erlösung usw. jeglichen dogmatischen Inhaltes entleert, ja Breitinger ging so weit, diese sprachlichen Formen lediglich als Täuschungsmittel für „ängstliche Gemüter“ zu verwenden.

Als Pestalozzi noch in den Windeln lag, war dieser radikale Prozess in Zürich längst vollzogen, die „Entwertung der Religion“ (Hürlimann) als dogmatische Lehre zur blossen Laienmoral, zur Lebenskunde, oft zu einer recht seichten Nützlichkeitslehre war längst vor Pestalozzi proklamiert. Wenn uns in seinen Schriften eine ganze Fülle theologischer Redewendungen entgegentreten, so sind dies nur mehr sprachliche Formen, *jedes positiven dogmatischen Inhalts entleert*, dafür angefüllt mit rationalistischem Geist der Aufklärung, zusammengefasst im Zeitausdruck „Pädagogik des Wahren, Guten und Schönen“.

Nach der ganzen kirchenpolitischen Entwicklung in Zürich wurde der junge Pestalozzi in die Atmosphäre des reinen Staatskirchentums hineingestellt. Er *musste* darum mit den radikalen Laifizierungsbestrebungen der Helvetik sympathisieren. Aber wieder zeigt die geistesgeschichtliche Entwicklung, dass die Ansätze und deren praktische Entwicklung lange vor ihm in Preussen, Oesterreich, Frankreich und teilweise auch in der katholischen Schweiz vorhanden waren. In all diesen Dingen war der Zürcher nur gelehriger Schüler alter „Meister“, aber nicht Ideenschöpfer. Es ist ebenso falsch, ihn als Vater dieses Geistes zu bewundern, wie es die modernen Pestalozzianer tun, weil es ihren Anschauungen entspricht, als ihn deswegen zu schelten, wie es seine Gegner tun.

Von hier aus kann nun auch die abgedroschene Phrase „Pestalozzi, Vater der Volksschule“ geistesgeschichtlich abgeklärt werden. Das „*Quid bene distinguit — bene docet*“ hilft wieder zu Klarheit und Gerechtigkeit.

Die Geschichte beweist, dass es schon Jahrhunderte vor Pestalozzi Volksschulen gab. Im allgemeinen Sinn ist also das Schlagwort sowieso falsch.

Aber auch im eingeschränkten Sinn „Gründer der modernen Volksschule“ muss es sehr vorsichtig gebraucht werden; denn die grosse Volksschulreform im Sinne eines Aufbaues nach neuen Erkenntnissen und neuen praktischen Bedürfnissen, die in Zürich um 1770 tatkräftig an die Hand genommen wurde, ging weder von ihm aus, noch knüpfte sie an ihn an, sondern sie baute auf Comenius auf. (Hürlimann, Die Aufklärung in Zürich, pag. 144 ff.) In den andern reformierten Schweizerstädten (Basel, St. Gallen) dienten der revolutionären Schulreform die Ideen der Philantropen als Vorbild. In den katholischen Gegenden setzte, lange bevor Pestalozzi nur irgendwie bekannt war, eine hocheifrige Verbesserung des Volksschulwesens ein nach den Vorschlägen Felbigers (Abt Beda in St. Gallen, Nivard Crauer in St. Urban. Siehe dazu die grundlegende Schrift: Anna Hug: Die St. Urbarer Schulreform.)

Wie steht es nun, streng geschichtlich betrachtet, mit der Schule des 19. Jahrhunderts? Nach dem Glorionschein von Yverdon wurde es um Pestalozzi ausserordentlich still. Es ist geschichtliche Tatsache, dass der spätere Aufbau der schweizerischen Volksschule nicht wesentlich an den Zürcher anknüpfte. In den Schriften der bedeutenden Schulmänner der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnet sein Name relativ selten. Jene Zeit baute auf andern Fundamenten, die Pestalozzi nur rudimentär bekannt waren: Kant, Fichte, Hegel, Marx, und die Baumeister des radikalen pädagogischen Laizismus waren in Deutschland, in der Schweiz und speziell in Zürich Heinrich Zschokke, deutsche Apostaten (über einen solchen beklagt sich P. Girard in „Souvenirs“) dann die Follen, Snell, Völker, Thomas Scherr, Sieber vor allem

aber Dinter und Diesterweg und als Vater der Marxschen Sozialpädagogik Robert Seidel.

Die Verfechter des pädagogischen Laizismus in radikaler Form, wie Stapfer, Laharpe, Ochs sind nicht von Pestalozzi beeinflusst worden, sondern umgekehrt; die scheinbar mildere Form der Mediation und Restauration und deren Vertreter, wie Müller-Friedberg, die Pfyster in Luzern, eine ganze Reihe katholischer Reformtheologen, wie Thaddäus Müller, P. Girard, Ochsner in Einsiedeln. Blattmann in Bechardzell u. v. a. waren zwar Freunde pestalozzischer Ideen, aber nicht von ihm „belehrt“, sondern ihn sogar kritisch würdigend. Und der radikalste unter ihnen, der Rektor Dr. J. A. S. Federer, der das laizistische Erziehungsprogramm in äusserster Konsequenz systematisch und programmatisch entwickelte, (Aargauer Schulbote von 1831.) erwähnt in seinen vielen Schriften (Vadiana, St. Gallen) den Zürcher wunderselten.

Qui bene distinguit, bene docet. Pestalozzi war ein Mitarbeiter und Befürworter der modernen laizistischen Pädagogik, ihr Vater war er nicht; die Quellen liegen viel weiter zurück.

Es war der modernen Zeit vorbehalten, Pestalozzi zum Heros einer geistesgeschichtlichen Entwicklung zu machen, die nur zum kleinsten Teil von ihm ausgeht. Pestalozzi bedeutet nicht mehr als eine „Episode“ im grossen Ringen zwischen christlich positiven und laizistischer Pädagogik. Angenommen, diese Episode wäre der Vergessenheit anheimgefallen, wie z. B. lange Nivard Crauer, so hätte die moderne Schulentwicklung nicht um ein Grad von ihrer seit Jahrhunderten eingeschlagenen Bahn abgewichen.

Wenn die sozialistische Interpretation ihn zum „ersten Sozialdemokraten der Neuzeit“ stempelt, so verdient sie geistesgeschichtlich betrachtet, aber auch sachlich die Note: Sehr schwach. Wenn Bischof Dr. A. Scheiwiler in seinem Vortrag „Christentum und Wirtschaftsleben der Gegenwart“ (auch eine vorzügliche Lehrschrift), „die Verleugnung seiner selbst und die der Eigenliebe gleichgeordnete Nächstenliebe“ als Kompass des praktischen Lebens nennt, so wird Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe konstatieren müssen, dass Pestalozzi diese Tugenden theoretisch und praktisch verherrlicht hat. Und wenn am gleichen Orte gesagt wird: „Die Gesellschaft ruht auf 3 Grundpfeilern: Familie, Staat und Eigentum“, so muss wieder konstatiert werden, dass der Zürcher für diese ewige Wahrheit die schönsten Worte und Bilder findet. „Lienhard und Gertrud“ wird für immer eine Perle der Weltliteratur bleiben; hier kommt der Meister dem christlichen Ideal am nächsten. Freilich, die Grundelemente christlicher Soziallehre: Göttliches Gebot und Ewigkeitsziel vermögen unter der Moräne des Zeitgeistes nicht zum Durchbruch zu kommen; aber von Pestalozzi zum modernen Sozialismus ist ein weiter Weg.

Das Werk Dr. Gislens befasst sich mit dem „Reformkatholizismus neuerer Ordnung“, speziell mit „der Pflege der erzeugenden und aufnehmenden Kräfte der religiösen Handlungen, Gaben und Güter, d. h. mit der Psychologie des Glaubensaktes. Eine äusserst komplizierte Frage, deren Studium gründliche philosophische, theologische und psychologische Bildung erheischt. Man hat Pestalozzi auch zum Vater dieser Bewegung stempeln wollen. Gewiss, es finden sich in seinen Schriften vielfach Anklänge daran; denn der „Modernismus“ geht in seinen Quellen auf Kant und seine Vorläufer zurück. Aber wieder gilt das „*Qui bene distinguit*.“

Wir müssen scharf unterscheiden zwischen dem „Quellbezirke des Glaubens“, der von Kant durch den Immanentismus „systematisch“ ins „Ich“ gelegt wird und im Agnostizismus jede von aussen (d. h. von der göttlichen Offenbarung) kommende objektive Gotteserkenntnis

absolut bestreitet, und den apperzeptiven Anknüpfungspunkten des Unterrichts. Pestalozzi fragt sich immer: Wie kann ich dem Kinde die Gottesidee „anschaulich“ machen? In „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ sowohl als in „Lienhard und Gertrud“ sucht er das Problem zu lösen. Was er im Grunde anstrebt, ist eine *religiös-sittliche Heimatkunde und Lebenskunde*. Er will die religiös-sittlichen Anlagen des Kindes von innen heraus entfalten und entwickeln, eine Aufgabe, die durchaus auch im Bereich katholischer Religionspädagogik liegt; aber mit der Leugnung des Dogmas und der reinen Humanitätsidee „laifiziert“ er auch den Glaubensakt; immerhin muss betont werden, dass Pestalozzis Auffassung eine erfreuliche Abkehr vom trockenen, seichten Rationalismus des Philanthropismus, der nachweisbar auch viele katholische Religionslehrer ergriffen hatte, bedeutet.

Wir fassen also das Urteil über die zweite Teilfrage in die Worte: Geistesgeschichtlich betrachtet darf Pestalozzi nicht als Ausgangspunkt der modernen antichristlichen Religionspädagogik verantwortlich gemacht werden.

Schlussbetrachtung.

- a. Die Kirchengeschichte beweist, dass die katholische Religionspädagogik das depositum fidei, das Lehrgut in klarer Erkenntnis und nicht aus Willkür festgesetzt hat und als Offenbarung Gottes würdigt.
- b. Die sprachlich-logische Formulierung, der Text, gilt ihr eben als göttlich inspiriert.
- c. Zur Wahrung ihres göttlichen Lehramtes bedarf sie einer starken Autorität, die durch die Hierarchie gesichert ist.
- d. Sie kennt einen natürlichen und übernatürlichen Glaubensakt.
- e. Die Disziplin, die Liturgie, der Kult und die Sprache hängen mit diesen Grundelementen wesentlich zusammen.
- f. Die Kirche ist übernatürlich, übernational, überzeitgeschichtlich fundamentiert.
- g. All dies bedingt, dass auch ihr „Lehramt“, der Volksunterricht im weitern Sinne, streng geregelt bleiben muss und weder laizistisch noch nationalistisch noch zeitgeschichtlich abgeändert werden darf.
- h. Die Kirchengeschichte beweist, dass jede leichtfertige Störung dieser engen Zusammenhänge schwerste Irrungen zeitigte, sowohl innert der theologischen Wissenschaft, also in der äussern Kirchenordnung. Die Reformbestrebungen der „ältern Schule“ (Wessemberg, Thaddäus Müller, Fuchs, Federer, P. Girard u. v. a.) sowohl als die der „neuern Ordnung“ (Modernisten) führten immer zu ausgesprochenen Häresien oder hart an die Grenze solcher.

Ergründen wir das Wesen katholischer Religionspädagogik tiefer, — auch als Laien können wir dies an guter Literatur — so begreifen wir die Notwendigkeit exakt theologischer Bildung der Geistlichen, die äusserste Vorsicht der Kirche in Konzessionen an den „Zeitgeist“ sowohl hinsichtlich des Inhalts als der äussern Form; begreifen auch die Schärfe, mit der die katholische Theologie an Systeme ihre Massstäbe anlegt (Standpunkt Dr. Beck), an denen der Laie mehr die äussere Form sieht. (Standpunkt Gross.)

Es gibt eine Pädagogik des Herzens, die kein Lehrbuch darlegt und darlegen kann, von der die Wissenschaft nichts weiss und die doch die beglückendste und zielsicherste und weisvollste ist, die es nur geben kann. Sie ist jedenfalls weisheitsvoller und beseligender als alles, was je die Klügsten über Kindererziehung geschrieben haben.

Heinrich Scharrelmann.

Die Lesebuchfrage

beschäftigt unsere Volksschullehrerschaft seit dem Weltkrieg wieder in erhöhtem Masse. Allerdings war sie auch in frühern Jahrzehnten oft Gegenstand einlässlicher Auseinandersetzungen in den Konferenzen und in Fachblättern. Aber die starke Strömung der letzten 20 Jahre zur Umgestaltung des gesamten Unterrichtes musste naturnotwendig auch die Lesebuchfrage in den Vordergrund rücken.

Inhaltlich wollten die einen in den Lesebüchern mit all dem aufräumen, was an die Vergangenheit erinnert, was frühern Staatsformen und Staatseinrichtungen das Wort redete, während andere gerade im letzten Jahrzehnt einen ausgeprägten Nationalismus predigen und auch den Lesebüchern diesen Geist einhauchen möchten. In der Stoffauswahl machte sich eine vermehrte Anpassung an die durch die Arbeitsschule umgestalteten Gedankenfolgen geltend. Ueber die Art der Darbietung des Lesestoffes gehen aber die Meinungen ebenso sehr auseinander wie über die Art der Behandlung im Unterrichte. Wer behaupten wollte, man sei heute in methodischer Hinsicht zu einer befriedigenden Uebereinstimmung gekommen, würde durch den stets noch heftig geführten Widerstreit in den Fachblättern und an Konferenzen eines andern belehrt werden.

Anlässlich der Luzerner Pfingsttagung hielt Herr Friedrich Steger, Lehrer in Sempach, ein mit jugendlicher Begeisterung vorgetragenes Referat über „die Interessen der Lehrerschaft an der Lesebuchgestaltung“. Er entfaltete hierin ein ganzes grosses Bündel von Wünschen zur Umgestaltung des Schulbetriebes überhaupt, die natürlich auch einer entsprechenden Anpassung der Lehrmittel und Schulbücher rufen würde. So fragte sich Hr. Steger, ob wir in erzieherischer Hinsicht nicht viel Besseres erreichten, wenn statt des heutigen Klassensystems *kleine Schulgruppen* verschiedener Altersstufen als Gesamt- oder Ganzschulen geschaffen würden, wo die Schule eine Familie bildet und die jungen Kinder unter der teilweisen Führung der ältern und alle unter der Leitung eines guten Lehrers an sich selbst und ihrer Erziehung arbeiten. Das ermöglichte eine Dezentralisation der Schulhäuser und bessere Anpassung an die örtlichen Verhältnisse. Aber Hr. Steger möchte bei aller Vereinfachung des Schulhausbaues keineswegs auf die modernen technischen Erzungenschaften verzichten; weder Schulkino noch Radio dürften fehlen, selbstverständlich auch Bad und Schulküche und Handfertigkeitsskole ebenso wenig wie Sport- und Turnplatz. Der Schulbetrieb selber müsste auf freier Unterlage aufgebaut werden. Das überspannte Autoritätsprinzip mit seinem Kadavergehorsam hätte den Platz zu räumen der freien Einsicht, dem Eifer und der Liebe der Kinder zu all dem Guten und Schönen und Wahren, das ihnen die Schule vermitteln soll.

Die Lesebücher von heute haben nach Steger im allgemeinen alle den einen grossen Fehler, dass sie zu hoch gehalten sind. Die Kinder vermögen dem anspruchsvollen Gedankengange ebenso wenig zu folgen, wie sie die komplizierten Satzfolgen verstehen. Und wenn der Lehrer auch erläutert und erklärt und die Kinder hernach fragt, ob sie die Sache jetzt verstehen — und wenn die Kinder dann auch behändig nicken, so ist das meistens doch nicht der Fall, sondern die Kinder haben nur genickt, damit man sie mit diesem largweiligen Zeug nicht noch länger belästige. Man beachte doch einmal, wie die Schundliteratur geschrieben ist: leichtfasslich, anschaulich, kurzweilig! Mag der Inhalt auch verwerflich sein; die Form, in der er an die Kinder herangebracht wird, kann uns für die Lesebücher Vorbild sein. Unsere Lesebücher müssen mit warmem Herzblut geschrieben werden, wenn sie die Kinder gewinnen wollen. Wir denken viel zu wenig an